Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 246. **Dienstag** den 17. Mai 1898. **92. Jahrgang.**

Nahrungssorgen Großbritanniens.

☽ **London**, 14. Mai.

Gerade jetzt, wo man aus so vielen Ländern Befürchtungen über eine eintretende Hungersnoth hört, falls der „aus christlicher Nächstenliebe" von Amerika begonnene Krieg lange andauern sollte, lohnt es sich, auch einen Blick auf die Zustände bei unseren Vettern hier diesseits des Canals zu werfen. Die Preise des Brodgetreides, besonders des Weizens, sind auch hier, obgleich in England Getreidezölle nicht bestehen, mit einer Schnelligkeit und bis zu einer Höhe emporgegangen, wie nie zuvor, selbst nicht in Jahren großer Kriege und Hungersnöthe. Für die armen Classen ist dies ein gewaltiges Unglück, und die betreffenden Regierungsbehörden sinnen ernsthaft über die geeignetsten Schutzmaßregeln nach. Ein großer Theil der Bauern und Getreidehändler hält außerdem — hierin unterscheidet sich England nicht vom Continent — seine Vorräthe zurück, um sie zu noch höheren Preisen loszuschlagen, eine Calculation, die sich wohl leider als richtig erweisen wird; denn seit wenigen Tagen sind auch auf dem großen Londoner Fleischmarkt die Preise um 5—12 ₰ pro Pfund (bei dem hier viel consumirten amerikanischen Beef um 12 ₰) gestiegen. Die Arbeiter der Hauptindustriegebiete Nord-Englands haben in Folge dieser Vertheuerungen ihrer Hauptnahrungsmittel energisch eine entsprechende Lohnerhöhung gefordert, und wenn ihre eventuelle Verweigerung nicht zu einem Streik führen sollte, so läge das nur an der Erschöpfung der Parteicassen durch die letzten, leichtsinnig und unberechtigt provocirten Arbeitseinstellungen und dem herrschenden eigenartigen Streik der Kohlengräber in Wales.

Man beschäftigt sich hier schon längere Zeit mit der Errichtung ausgedehntester Staatskornhäuser. Fast einstimmig giebt das betreffende Comité des Ackerbauministeriums in seinem Berichte zu, daß die Abhängigkeit Englands von überseeischen Brodgetreiden besorgnißerregend sei und Vorsichtsmaßregeln ergriffen werden müßten. Nach einer Schätzung hatte man in ganz Großbritannien im Mai 1895 kaum für sieben Wochen Vorrath; im Mai 1897 nicht mehr als für sechs Wochen.

	Die eigene Production war:	Importirt wurden:
1854/55 . . .	ca. 3 824 000 000 kg	ca. 619 700 000 kg
1874/75 . . .	„ 2 809 000 000 „	„ 2 405 000 000 „
1895/96 . . .	„ 1 045 000 000 „	„ 5 073 400 000 „

Man verkennt nicht, wie dringend diese Zustände einer Aenderung bedürfen und wie ungemein wichtig sie für die Kampffähigkeit Englands in einem Kriege sein würden. Man scheint überzeugt zu sein (und wohl mit Recht), daß große staatliche Kornreservoire keinen wesentlichen (ungünstigen) Einfluß auf Ackerbau und Getreidehandel haben würden. Höchstens würden diese die Speculation verhindern, in Zeiten der Noth dem Volke eins der wichtigsten Nahrungsmittel unerschwinglich zu vertheuern. Ein besonderes Comité aus den Kreisen des Ackerbaues, des Kornhandels, der Schifffahrt, der Marine und der Armee hätte sich möglichst bald aufs Eingehendste mit allen Einzelheiten der Beschaffung der Lebensmittel im Kriegsfalle zu beschäftigen. — Man kann sich kaum des Gedankens erwehren, daß es vor Allem auch diese Nahrungssorgen sind, die bis in die Regierung hinauf die Aufrechterhaltung innigster Freundschaft mit den Vereinigten Staaten betreiben. Hunger thut weh und macht mürbe. Und da man mit Rußland hier, nach der Rede Chamberlain's, nicht mehr wird rechnen können, drückt man ein Auge zu bei vielen Veranlassungen, wenn Vetter Johnston übermüthig oder arrogant wird, nur um mit ihm für alle Fälle hübsch im Frieden zu leben. Auch hier die englische Politik: Kein festes Bündniß, keine Verpflichtungen, die lästig werden könnten, sondern immer hübsch ausgeschaut, von wo der Wind kommt, und dann flott mit ihm gesegelt; schlägt der Wind um, so ändert man den Curs.

Unter diesen erneuerwähnten Verhältnissen leidet nun Irland, das Schmerzenskind Großbritanniens, doppelt hart. Im Parlament ist man jetzt endlich — wie lange hat es gedauert und welcher Anstrengungen hat es bedurft! — ernsthaft ans Reformiren, an die Lösung der irischen Frage gegangen. Die Neuordnung, besser überhaupt schlichtweg die Ordnung der Verwaltung, wird sich segensreich erweisen. Bevor die Saat aufgehen wird, sind allerdings noch viele sonnige Tage nöthig. Den Berichten über das augenblicklich in West-Irland herrschende Elend gegenüber hat man sich hier bisher ungläubig verhalten, an Uebertreibung und blinden Lärm geglaubt. Wie groß dieser Irrthum und wie groß das Elend ist, geht aus einem Briefe des Lord-Mayors von Dundee an den Herausgegeber des „Standard" hervor. Die gründlichen Recherchen, die seinem Berichte zu Grunde liegen, weichen sehr zu ihrem Vortheil von den Grundlagen der Mittheilungen der erwähnten Regierungsbeamten ab. Der Hauptgrund der Hungersnoth liegt an den wiederholten großen Mißernten in Kartoffeln, die in den beiden letzten Jahren weit unter den Durchschnittserträgnissen zurückblieben. Allein für's letzte Jahr ist der Ausfall auf ca. 100 000 000 ℳ zu schätzen. Die von der Regierung zur Steuerung dieser Noth bewilligten 400 000 ℳ bedeuten nur einen Tropfen auf einen heißen Stein. Die notorische Armuth der Pflanzer-(Bauern-) Familien Irlands in Folge der Ueberbürdung macht sie nicht widerstandsfähig gegen derartige Mißernten; so leiden jetzt circa 300 000 Menschen Mangel an nöthigster Nahrung und Kleidung, und die nothwendige Aussaat fehlt ihnen auch. Hier thut also schleunigste Hilfe noth, der man sich nicht länger entziehen kann. Bezeichnend für die Lage sind folgende Worte aus einem Manifest der weitverbreiteten Irischen Nationalvereinigung in Irland und Britannien, das an die Iren Amerikas sich wendet mit der Aufforderung, „sich zu erheben in der Würde ihres beleidigten Bürgerrechts und zu bestehen auf der Verwerfung eines englischen Bündnisses und einer britischen Beschirmung". — „Warum nach Europa, warum nach England gehen für eine schirmende Flagge? Im Namen amerikanischer Freiheit, im Namen Irlands, des Opfers Englands, im Namen der Erinnerung an 1898, reißt nieder diese beschimpfende und unnatürliche Verbindung." — Das ist kräftig; es entspricht aber den Gefühlen vieler Tausende.

Deutsches Reich.

B. **Berlin**, 16. Mai. Wie schon berichtet, hat das preußische Kriegsministerium eine Verfügung erlassen, der zufolge die Zuweisung amtlicher Bekanntmachungen an solche Zeitungen einzuschränken sei, die, wie die „Posener Zeitung", polnischen Interessen dienen. Die klerikale und die demokratische Presse ist hierüber in Aufregung gerathen. Die „Germania" verlangt eine Regierungserklärung, weil die militairischen Leser der vom Kriegsministerium bezeichneten Blätter durch die kriegsministerielle Verfügung insofern geschädigt würden, als sie wichtige militairische Bekanntmachungen nicht zu Gesicht bekämen. Der Grund ist vollkommen haltlos. Was in einem Militairverhältniß stehende Personen dienstlich zu erfahren haben, wird ihnen direct auf der Controlversammlung oder durch öffentliche Anschläge, Gemeindebehörden ꝛc. mitgetheilt. Die amtlichen Bekanntmachungen, die das Kriegsministerium im Auge haben konnte, erstrecken sich nur auf Ankündigungen, betr. den Verkauf von Pferden, die Vergebung des Stallüngers ꝛc. Daß eine königl. preußische Militairbehörde aus irgend einem Grunde gehalten sein sollte, derartige Bekanntmachungen Blättern zuzuweisen, die dem preußischen Staatsgedanken zuwiderlaufende Bestrebungen unterstützen, ist schlechterdings nicht abzusehen. Man könnte es bei dieser Kritik der klerikalen und der demokratischen Beschwerden bewenden lassen, wenn nicht die „Posener Zeitung" selbst mit einer Auslassung zur Sache aufwartete, die zu einem Commentar herausfordert. Die „Posener Zeitung" betrachtet die Exemplificirung auf sich deshalb als unmöglich, weil man in Officierkreisen gerade in der hier tangirten politischen Frage am vorurtheilsfreiesten sei. Zum Beweise für die „Vorurtheilslosigkeit" der Officierkreise führt die „Posener Zeitung" den Umstand an, daß der frühere commandirende General des V. Armeecorps Herr von Seeckt gelegentlich Veranlassung genommen habe, dem gegenwärtigen Leiter der „Posener Zeitung" seine Anerkennung auszusprechen für die muthvolle Art, mit der dieser gegen die „Verhetzung" front mache. — Wir wissen nicht, ob General von Seeckt diese Aeußerung gethan hat. Hätte er sie gethan, so würde er nach dem bekannten Erlaß des preußischen Staatsministeriums über das Verhalten der Beamten in den Provinzen gemischt-sprachlicher Bevölkerung seinen Abschied haben erhalten müssen. General von Seeckt ist vor der Verkündigung des Erlasses verabschiedet worden. Ob er aber der einzige in hoher Stellung befindliche Militair ist, der im Sinne der „Posener Zeitung" als vorurtheilsfrei zu rühmen ist, muß nach Allem, was über die Haltung des Posener Officiercorps zum Erzbischof Dr. von Stablewski verlautet hat, bezweifelt werden. Es wäre daher vielleicht nicht überflüssig, wenn der preußische Kriegsminister in Bezug auf die Officiere in den Provinzen gemischt-sprachlicher Bevölkerung eine besondere Verfügung erließe, deren Inhalt mit dem oben erwähnten Erlaß des gesammten preußischen Staatsministeriums sich deckt.

* **Berlin**, 16. Mai. Wir theilten vor Kurzem mit, daß dem preußischen Abgeordnetenhause eine Interpellation des Abgeordneten Wendel-Steinfels zugegangen sei, was die Regierung zu thun gedenke, um die Verunreinigung der Luppe und Elster durch die Schmutzwässer Leipzigs zu verhindern. In letzter Zeit haben sich die Anträge stark gemehrt, die von der Staatsregierung oder den Parlamenten wirksamere Maßregeln gegen die Verunreinigung der Wasserläufe forderten. Ob es überhaupt möglich sein wird, allgemeingiltige Bestimmungen über diese Verhütung zu treffen, ist, so führt der „Hamb. Corr." zu dieser Frage aus, noch zweifelhaft. In vielen Staaten des Auslands, so in England, bestehen Vorschriften, in denen die Stoffe oder Stoffmengen, die nicht in öffentliche Wässer geleitet werden dürfen, aufgezählt sind. Selbstverständlich kann dies nur ein kleiner Kreis von Stoffen sein, immerhin sind die Interessenten durch diese Vorschriften genau darüber unterrichtet, was sie nicht thun dürfen. In Preußen macht über die Verhütung der Verunreinigung der Wasserläufe die allgemeine Polizeiverwaltung, in gewissen Fällen, wo auch Bergwerke in Frage kommen, in Gemeinschaft mit den Berg-Behörden. Hierbei wird von Fall zu Fall entschieden, und es ist natürlich, daß diejenigen Interessenten, die nicht zu ihrem Rechte gekommen zu sein glauben, an die Oeffentlichkeit appelliren, um dadurch ihr vermeintliches Recht zu erreichen. Daraus erklären sich zum großen Theile die Klagen, die in letzter Zeit so vielfach wegen Verunreinigung der Wasserläufe zu Tage getreten sind. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß seitens der Staatsregierung die Frage nicht eher zum Antrag gebracht werden wird, bis das nun schon seit Jahren vorbereitete Wasserrechts-Gesetz soweit fertiggestellt ist, daß es für die parlamentarische Behandlung reif ist. In dem Entwurfe zu diesem Wassergesetze, wie er vor Jahren veröffentlicht wurde, war ein besonderer Abschnitt der Verhütung der Verunreinigung der Wasserläufe gewidmet. Die Vollmacht zu dem Erlasse der Verhütungsverordnungen war den Oberpräsidenten übertragen, die vorher das Medicinal-Collegium ihrer Provinz anhören sollten. Ob es möglich sein wird, auf diesem Wege zum Ziele zu gelangen, ist nicht gewiß, sicher ist, daß die Frage zu den schwierigsten gehört, die gesetzgeberisch zu lösen sind, und zwar schon deshalb, weil nicht blos die verschiedenen Gegenden der preußischen Monarchie ganz verschiedene Interessen haben, sondern auch weil die großen Erwerbsgruppen Landwirthschaft und Industrie sich vielfach dabei direct gegenüberstehen.

* **Berlin**, 16. Mai. Nicht mit Unrecht wiesen conservative Blätter während der letzten Zeit wiederholt auf die Nothwendigkeit strenger Selbsterziehung hin, wenn sie die der Gesellschaft zur Verfügung stehenden Mittel zur Abwehr der socialistischen Gefahr besprachen. Zu einer Zeit, in der von demokratisch-revolutionairer Seite alles Mögliche gethan wird, um dem Volke die „Corruption der herrschenden Classen" darzuthun, in der die tendenziöse Aufbauschung und Verallgemeinerung von Einzelfällen das erfolgreichste Rüstzeug des zünftigen Agitatorenthums bildet, sind gerade die zu allermeist verpflichtet, über ihr eigenes Thun und Lassen zu wachen, denen das Schicksal eine höhere sociale Position vergönnte. Um so befremdlicher muß demnach eine Thatsache berühren, die mit solchen Anschauungen im schroffsten Widerspruche steht und auch den milder Urtheilenden zu allerhand Zweifeln darüber zu bewegen vermag, ob es mit dem sittlichen Ernst gewisser Kreise der Gesellschaft wirklich zum Besten bestellt sei. Es handelt sich um eine Auslassung des Blattes „Deutscher Sport" zur Frage des, wie erinnerlich, seit dem vorigen Jahre durch den Herzog-Regenten Johann Albrecht von Mecklenburg verbotenen Taubenschießens zu Heiligendamm; das genannte Organ der sporttreibenden Aristokratie wirft sich zum Vertheidiger des ärgernißerregenden Unfugs auf und erlaubt sich, die Verfügung des Regenten scharfer Kritik zu unterziehen, indem es erklärt, dieselbe bedeute eine „Verletzung der dynastischen Pietät", da der verstorbene Großherzog an dem Taubenschießen selbst theilgenommen habe. Durch das Verbot sei demnach dem verstorbenen Landesfürsten „eine schwere Kränkung, eine posthume Schmähung zugefügt" und es sei damit zugleich „das monarchische Ansehen untergraben und der Sache der Monarchie unberechenbarer Schaden zugefügt worden". Es heißt dann wörtlich weiter:

„Es handelte sich um einen Sport in idealer Gestalt, um eine Bethätigung sportlicher Fertigkeiten, die zu entwickeln und zu vervollkommnen nicht die niedrigste Aufgabe der Regierung wäre. Gedient allein ist den socialdemokratischen und ähnlich gesinnten Blättern, die sich ins Fäustchen lachen, daß dem verhaßten Junkerthum und dem monarchischen Prestige etwas ausgewischt worden. Gedient allein ist den Wünschen einer Schullehrerwittwe, deren wiederholte Petitionen der hochselige Großherzog, um die ungesunde Sentimentalität derselben zu geißeln, mit Aussetzung eines neuen Ehrenpreises und dem Befehl der Bekanntmachung zu beant-

Feuilleton.

Um die Erde.

Reisebriefe von Paul Lindenberg.

Nachdruck verboten.

Das Neujahrs-Diner beim Vicekönig. — Begrüßung seitens Seiner Excellenz. — Das Festmahl. — Eine bedeutsame Rede. — Deutschthum in Tientsin. — Man bekommt China überdrüssig!

Tientsin, 11. März.

„Seine Excellenz der Vicekönig Wang-Heng-Shao giebt sich die Ehre, Herrn Soundso zum Neujahrs-Diner in der Medicin-Schule am 10. März Nachmittags 6 Uhr einzuladen —" auf rothem Papier war mit starker schwarzer Schrift diese Einladung geschrieben, die ich, trotzdem über sämmtliche Plätze schon längst verfügt war, nach der freundlichen Vermittelung unseres Consuls verdankte. In seiner Gesellschaft und in der des Dolmetschers unseres Consulats fuhr ich in einem von einem Kuli gezogenen Wägelchen zu der besagten Medicinschule, die in der europäischen Niederlassung liegt und deren Räumlichkeiten der Vicekönig gewählt, weil sein in der Chinesenstadt befindlicher Yamen kaum den entsprechenden Platz und Rahmen zu der Festlichkeit geboten hätte. Letztere ist ganz officiellen Charakters, sie vereinigt die ersten chinesischen Würdenträger mit den in Tientsin ansässigen diplomatischen Vertretern der fremden Mächte und den in chinesischen Diensten stehenden europäischen Beamten, und je später dieses Diner nach dem Schluß des ewig langen chinesischen Neujahrsfestes stattfindet, als desto feiner gilt dies in den Augen der Chinesen.

Eine dichte Menschenmenge hatte sich vor dem Eingang zur Medicinschule angesammelt, einige Dutzend Soldaten in ihren lumpigen Uniformen präsentirten vor den Ankommenden ihre halbverrosteten alten Flinten, und sechs Hornbläser tuteten eine so schreckliche Bewillkommnungs-Fanfare, daß selbst die lahmen Gäule der den Mandarinen-Sänften vorantrottenden Vorreiter unwillig darüber wurden und sich erst beruhigten, als man sie — rechts und links vom Eingang, an der Front des Hauses und auf offener Straße — neben ihren Genossen angehaltert. Die Garderobenfrage war höchst einfach dadurch geregelt, daß jeder Eingeladene sich seinen Boy mitgebracht hatte, der Mantel und Hut aufbewahrte.

Von dem kleinen, zugigen, gedrängt vollen Flur trat man sofort in das erste, mäßig große Empfangszimmer, gleich dem anstoßenden zweiten halb europäisch und halb chinesisch eingerichtet. In diesem zweiten begrüßte der Vicekönig seine Gäste, an der Seite seines Taotai's (etwa im Range und der Stellung unserer Regierungs-Präsidenten), dem man zuerst durch den begleitenden Dolmetscher vorgestellt wurde, um dann vom Consul dem Vicekönig präsentirt zu werden. Wang-Heng-Shao mag im Anfang der siebziger Jahre stehen, die klugen Augen blicken durch große Brillengläser, das schmale, runzelreiche Gesicht mit dem weißen Ziegenbart hat viel Gutmüthiges an sich; Seine Excellenz trugen einen schwarzen Pelzrock und die mit den Würdeabzeichen versehene Kappe, fortwährend mit sichtlichem Behagen an einer mächtigen Cigarre schmauchend. Jedem ihm neu Vorgestellten gönnte er ein freundliches Lächeln und Diesem und Jenem auch einen Händedruck, aber Alles in gleichförmiger Weise; nur als unser Consul ihm durch den Dolmetscher erklären ließ, daß ich aus Berlin käme, um China zu bereisen, da horchte er etwas auf und wiederholte: „Berlin?" Der Name hat jetzt bei den Chinesen einen starktönenden Klang!

Immer neue Gäste nahten, in dem kleinen, von glimmendem Kaminfeuer erwärmten Raume ein farbiges Bild bietend: hohe chinesische Beamte und Generale in ihren bunten Seidengewändern und mit ihren schön gestickten Rangabzeichen auf der Brust, meist behaglichen Aussehens in den glatten Gesichtern und von wohlgenährten Körperformen, die Consuln in ihren goldverzierten, ordensgeschmückten Uniformen, russische, französische, englische, japanische Officiere, die in irgend welchen Missionen in China weilen, daneben auch befrackte Herren, welche sich meist einer besonderen Höflichkeit gegen die hochgestellten Zopfträger befleißigten und mit ihren langen chinesischen Visitenkarten freigebig umgingen — vielleicht, daß mit diesem oder jenem Mandarin in nächster Zeit ein „Geschäftchen" zu machen war! Die Zahl sämmtlicher Gäste mochte etwa hundert betragen, in kleinen Gruppen standen sie plaudernd umher, bis der Vicekönig das Zeichen zum Aufbruch in den Speisesaal gab, der jenseits des Flures lag und dessen kahle, weiße Wände mit einigen aus künstlichen Blumen bestehenden Guirlanden und auf langen Papierstreifen gedruckten Confucius-Sprüchen verziert waren.

Gefälliger sah schon die Tafel aus, von deren weißem Linnen sich Blumen, Confect- und Frucht-Schalen, sowie zahllose Fähnchen mit den Landesfarben der hier vertretenen Mächte abhoben. Jeder fremde Gast saß zwischen zwei Chinesen. Zu jedem Couvert gehörten neben Messern und Gabeln die Eßstäbchen aus Ebenholz mit silbernen Spitzen, schön gearbeitete silberne Schälchen für die das Salz vertretende Sauce und für geröstete Mandeln und Kürbiskerne und ein zierliches Töpfchen für den unermüdlich eingeschänkten heißen Reiswein, während die Süd-, die Weiß- und Rothweine wie der Champagner in die uns gewohnten Gläser eingegossen wurden. Die Gold auf Roth gedruckte große Tischkarte wies die Speisen in französischer und chinesischer Sprache auf, ein europäisches Gericht wechselte stets mit einem chinesischen; so folgte der Schildkrötensuppe eine Suppe aus Vogelnestern, einem in Wein gekochten Fisch ein Gericht von Haifischflossen, der Rebhuhn-Pastete reihten sich verschiedene Wochen alte Taubeneier an und auf Schweine-Coteletts folgten geschmorte Bambussprossen, und so ging es weiter fort bis zu den verschiedensten Leckereien, zum Eis, Früchten und Kaffee. Alles übrigens ausgezeichnet, auch die Weine, ebenso die Cigarren und Cigaretten, die vom zweiten Gang an fortwährend herumgereicht und eifrig geraucht wurden; der Vicekönig, der seinen Pelzrock nicht abgelegt, aber seine Würden-Kappe mit einer anspruchsloseren vertauscht hatte, rauchte fast unausgesetzt seine schweren Cigarren und sprach den Speisen nur wenig zu; zärtlich begrüßte er seine beiden, etwa acht- und zehnjährigen Söhne und seinen vier Jahre alten Enkelsohn, die, in hübsche Seidenkleider gehüllt, um den Tisch schritten und Jedem ihren Knix machten, nette und manierliche Knaben, deren Gesichter und Wesen einen intelligenten Eindruck machten. Zwei chinesische Musikcapellen spielten abwechselnd europäische Weisen, und horch, da klang mit einem Mal in heimathlichen Tönen das Lied vom „grünen Strand der Spree".

Rechts vom Vicekönig saß ein russischer Oberst, links, als ältester der Consuln, der japanische Consul: China also im Verein mit seinen treuesten und uneigennützigsten Freunden! Und es war erbaulich anzusehen, als die beiden Herren um den Vicekönig herum mit ihren Gläsern anstießen! Den ersten Trinkspruch brachte der Secretair des Vicekönigs, welch Letzterer viel zu hoch steht, um öffentlich zu sprechen, in englischer Sprache aus, indem er im Namen Seiner Excellenz den Erschienenen alles Gute und Glückliche zum neuen Jahre wünschte. Der japanische Consul wünschte das Gleiche dem Vicekönig und erhoffte für den Kaiser und die Kaiserin ein langes Leben, welche Rede der Secretair in das Chinesische übersetzte. Gleich danach erhob sich der Japaner von Neuem und brachte die Gesundheit des Vicekönigs aus, was gleichfalls in das Chinesische von dem Secretair übertragen wurde, der alsbald wieder im Auftrage und Namen seines Herrn die eigentliche Rede des Abends hielt, die von den Europäern als sehr bedeutsam betrachtet wurde, da in derselben der Vicekönig, der bisher als Gegner aller fremden Bestrebungen betrachtet wurde, erklären ließ, daß er seine Provinz recht weit dem Verkehr erschlossen zu sehen wünsche, daß er viel davon für die Culturaufgaben des Landes erhoffe und sich über die guten Beziehungen desselben zu all' den hier vertretenen Staaten innig freue.

Kurz danach setzte der Vicekönig als Zeichen, daß er das Diner für beendet betrachte, wieder seine Mandarinen-Kappe auf, er erhob sich, und Alle folgten ihm nach den oben erwähnten Empfangszimmern, in denen man sich von ihm verabschiedete. Zehn Minuten später saßen die deutschen Herren gemüthlich im deutschen Club zusammen „bei schäumenden Pocalen". Auch in Tientsin haben sich unsere Landsleute durch diesen Club, der ein ganzes Haus einnimmt, ein behagliches Heim geschaffen, wie überhaupt hier der deutsche Handel gebietend auftritt und im Import an erster Stelle steht, England mehr und mehr an die Seite drängend. Ein eigenes deutsches „Settlement" — das zweite neben dem in einem früheren Bericht erwähnten Hankauer — bringt diese kaufmännische Bedeutung Deutschlands am besten zum Ausdruck.

Irgend etwas Sehens- und Beschreibenswerthes bietet Tientsin nicht dar, Europa und China sind an diesem Platze durch den Pei-Ho getrennt; auf diesem Ufer saubere Straßen mit massiven Häusern und sorgsam gepflegten Gärten, auf jenem die meist nur aus niederen Lehmhütten bestehende, sehr ausgedehnte chinesische Stadt mit all' ihren so oft schon erwähnten Eigenschaften eines echten und rechten chinesischen Ortes. Ich kann es gar nicht ausdrücken, wie einem dieses China als Gemisch von Schmutz und Unordnung, von Verwahrlosung und Aberglauben, von Elend und Armuth, Krankheiten und Stumpfsinn, von Verrottung der oberen und Gleichgiltigkeit der unteren Classen überdrüssig wird! Gewiß ist Vieles interessant und neu, aber nach den ersten Wochen des Hierseins verblassen diese Eindrücke, da sie fast immer die gleichen sind, und man erblickt überall nur das China des Verfalls und Absterbens. Und für den Touristen kommen noch die Schwierigkeiten des Reisens und Verkehrs hinzu; man glaube mir, es ist oft die ganze Energie nöthig, um den Reiseplan einzuhalten und nicht heute lieber wie morgen den chinesischen Staub — ein viel kräftigeres Wort wäre richtiger! — von den Kleidern zu schütteln und ein wahrlich nicht wehmüthiges Lebewohl dem Reiche der Mitte zuzurufen!

So aber lautet trotz Fieberanfälle, trotz Kälte und Heimathsehnsucht die Losung: „Nach Peking und zur Großen Mauer!" und sie soll und wird erfüllt werden!

SLUB
Wir führen Wissen.